



Hermeneutische Übersetzungskompetenz

Grundlagen und Didaktik

Radegundis Stolze

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Radegundis Stolze
Hermeneutische Übersetzungskompetenz

Klaus-Dieter Baumann/Hartwig Kalverkämper/Klaus Schubert (Hg.)

TRANSÜD.

Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Band 70

Radegundis Stolze

Hermeneutische Übersetzungskompetenz

Grundlagen und Didaktik

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Neue Nibelungenbrücke bei Worms am Rhein, © Klaus Stolze 2014
Die neue Rheinbrücke zu Worms von 2008 links neben der alten Nibelungenbrücke, die 1953 als Spannbetonbrücke errichtet wurde. Länge 745 m.
Dass beide Brückenbauwerke sich ähneln, ist das Ergebnis herausragender Ingenieur-
baukunst. Worms' erste Rheinbrücke war 1897–1900 erbaut, jedoch im 2. WK zerstört worden.

ISBN 978-3-7329-0122-7
ISSN 1438-2636

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2015. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

Einleitung	9
1 Zur Subjektivität des Translators	15
1.1 Metaphern zur Rolle der Übersetzer in der Welt	15
1.2 Der Wissenschaftsbegriff in den Geisteswissenschaften	19
1.3 Das kognitive Subjekt	25
1.4 Das existenziale Subjekt	28
1.5 Das individuelle Subjekt	29
1.6 Der Begriff der „Leibhaftigkeit“ eines autonom Handelnden	31
2 Modelle für Übersetzungskompetenz als komplexes Phänomen	35
2.1 Entstehen von Expertise	35
2.2 Bilingualismus	37
2.3 Ein Komplex von Teilkompetenzen	39
2.4 Modellvergleich	48
2.5 Wissensvernetzung als Ziel	50
3 Hermeneutik als Sprachphilosophie	57
3.1 Theoriegeschichte: Von der Allegorese zu den Hermeneutiken	57
3.2 Literaturwissenschaftliche Rezeptionsästhetik	63
3.3 Schleiermachers Methodik	67
3.4 Heideggers ontologische Hermeneutik	74
4 Praktische Hermeneutik als Haltung der Offenheit	79
4.1 Gadamer: Der mediale Akt des Lesens	79
4.2 Das hermeneutische Prinzip: Teilhabe im Dialog	85
4.3 Phänomenologie im Zentrum	87
4.4 Sprachspiele und Habitus	92
4.5 Bleibende Grundbegriffe der Hermeneutik	96
5 Ein holistischer Textbegriff	99
5.1 Der Text als Gegenstand	99
5.2 Die Modalitäten der Textwahrnehmung	103
5.3 Sinn und Dekonstruktion	107
5.4 Missverständnis, Redundanz, Sinnüberschuss, Nachprüfbarkeit	111
5.5 Textbeispiel (A) zum Dialog mit dem Text	116

5.6	Der hermeneutische Zirkel.....	121
6	Entfaltung der translatorischen Wissensbasis	125
6.1	Wissen und individuelle Bewusstseinssebenen	125
6.2	Textdesign und das Problem des Nicht-Wissens	128
6.3	Textbeispiel (B) zur Behandlung von Textstellen.....	131
6.4	Schwierigkeitsgrad und Recherchearbeit	135
6.5	Das Eigene, das Fremde und die Kulturen.....	140
7	Verstehen, Interpretation, Auslegung, Empathie.....	145
7.1	Motiviertheit der Aussagen.....	145
7.2	Verstehen als Semiose	147
7.3	Auslegung versus Interpretation	152
7.4	Empathie zur Mitteilung.....	158
8	Translatorische Orientierungsfelder der Rezeption.....	165
8.1	Die translatorische Doppelperspektive.....	165
8.2	Textexterne Beobachtungen.....	168
8.3	Textinterne Beobachtungen	170
8.4	Textbeispiel (C) zum Blick auf Situation und Sprachform.....	175
9	Die Beschreibung sprachlicher Bedeutung	177
9.1	Scenes-and-Frames-Semantik.....	177
9.2	Szenische Inferenzen	182
9.3	Thematik und Wortnetze	185
9.4	Die Rolle der Schlüsselwörter.....	189
9.5	Textbeispiel (D) mit didaktischem Kommentar zur Isotopieebene	193
9.6	Textbeispiel (E) mit didaktischem Kommentar zur vertikalen Verknüpfung	195
10	Übersetzungskreativität als autopoietischer Impuls.....	201
10.1	Bewegung in der hermeneutischen Spirale.....	201
10.2	Das Sprachgefühl und die Norm	208
10.3	Sprachliche Kreativität	211
10.4	Die Unabschließbarkeit des Übersetzungsentwurfs	216
11	Der Begriff der Stimmigkeit.....	219
11.1	Stimmigkeit als Zielvorstellung	219
11.2	Geglücktsein der Übersetzung.....	223
11.3	Überwindung der theoretischen Dichotomien	226
11.4	Ist Übersetzen ein Entscheidungsprozess?.....	233

11.5	Unterschiede zur Skopostheorie	236
11.6	Textuelles Wachstum durch Mehrfachübersetzungen?	243
12	Rhetorische Orientierungsfelder der Textproduktion	247
12.1	Schreiben als ein Koordinierungsproblem	247
12.2	Qualitätskriterien: Begriffe der Rhetorik	252
12.3	Priorisierung der Textspezifik.....	259
13	Die translatorische Arbeit	265
13.1	Textbeispiel (F) mit didaktischem Kommentar zur Kohärenz	265
13.2	Textbeispiel (G) mit didaktischem Kommentar zur Terminologie.....	275
13.3	Stilistik und Textfunktion	284
13.4	Verständlich formulieren	286
13.5	Textbeispiel (H) mit didaktischem Kommentar zur Textfunktion	289
13.6	Verdichtungsstrategien zur Ausdrucksprägnanz (Beispiele).....	296
13.7	Textbeispiel (I) zu Kondensationsstrategien	300
13.8	Textbeispiel (J) zur Oralität im Literarischen	303
14	Versionen der Übersetzungskritik.....	309
14.1	Textbeispiel (K) zur kulturellen Identität	309
14.2	Übersetzungskritik nach der Kontrastlinguistik	318
14.3	Hermeneutisch-holistische Übersetzungsanalyse.....	323
15	Der Weg zur systemischen Professionalisierung.....	333
15.1	Die Wissensvernetzung.....	333
15.2	Die Werkzeuge meistern.....	336
15.3	Eine dynamische Übersetzungskompetenz	339
15.4	Das systemische Modell der Translation.....	343
16	Forschungsperspektiven im hermeneutischen Paradigma.....	347
16.1	Forschung zu Input und Prozessstrategie	347
16.2	Zusammenfassung: Didaktik für interkulturelle Kommunikation	353
16.3	Liste der besprochenen Textbeispiele	360
17	Bibliographie	361
18	Register	391

Einleitung

Fremde Sprachen haben die Menschen von jeher fasziniert: Der Dolmetscher kennt eine Sprache, die man selbst nicht beherrscht, man ist ihm ausgeliefert, kann nur auf Zuverlässigkeit vertrauen. Viele sprechen noch heute vom „Dolmetscher“ auch wenn sie den „Übersetzer“ meinen, so sehr hat sich das Bild vom Reden in einer fremden Sprache eingepägt.

Das Problem der Schriftgebundenheit von Texten unterscheidet freilich das Übersetzen vom Dolmetschen als mündlicher Übertragung im Rahmen einer Situation, wo ein Sinn dialektisch ausgehandelt werden kann. Erst durch die Verschriftlichung entsteht jene Spannung zwischen Form und Inhalt, die ein Verständnisproblem bewirkt. Die „Übersetzung“ als Übertragung schriftlicher Texte ist eine gesellschaftliche Dienstleistung von Menschen zur Förderung der Kommunikation, doch das Vorhaben scheitert immer wieder an derselben Stelle: eine Identität der Übersetzung mit der Vorlage ist nicht möglich, weil die Sprachen verschieden sind. Deswegen versucht eine übersetzende Person den Text erst zu verstehen, um überhaupt zu wissen, was denn und ob und wie etwas übertragen werden soll, damit sie die Mitteilung dann anders möglichst präzise wiedergeben kann. Schon Schleiermacher als Urvater der Übersetzungswissenschaft hatte das Übersetzen auf dem Verstehen begründet: „Wer ueberzeugt ist daß wesentlich und innerlich Gedanke und Ausdruck ganz dasselbe sind, und auf dieser Ueberzeugung beruht doch die ganze Kunst alles Verstehens der Rede, und also auch alles Uebersezens [...]“ (Schleiermacher 1813/1973: 60). Wenn hier im Folgenden dann vom Verstehen fürs Übersetzen die Rede ist, dann ist dies eine zutiefst hermeneutische Frage. Larisa Cercel (2009a: 7) spricht von einer „verschütteten Evidenz“, denn „Übersetzen ist in einem fundamentalen Sinne hermeneutisch.“

Und das sprachliche Handeln beim Übersetzen als Humantranslation setzt eine entsprechende Kompetenz voraus, um gesellschaftlich akzeptabel zu sein. Eine Übersetzungskompetenz ist dann „hermeneutisch“, wenn sie vom Verstehen des vorgelegten Textes ausgeht und darauf das translatorische Handeln aufbaut. Dieses umfasst sowohl den verstehenden Umgang mit Ausgangstexten als auch die Produktion angemessener Zieltexte. Diese Feststellung ist keineswegs trivial, denn auf

ihre basiert eine Neuausrichtung der Übersetzungstheorie im hermeneutischen Paradigma, die im Folgenden dargelegt wird.¹

Das Übersetzen aus hermeneutischer Perspektive sieht also vor, dass eine Übersetzerin oder ein Übersetzer als Person, wir nennen sie theoretisch „den Translator“,² einen schriftlich vorliegenden Text, wahrgenommen im Rahmen seiner medialen Ergänzungen, in eine andere Sprache übertragen soll, um die darin enthaltene, verstandene Mitteilung anderen Lesern zugänglich zu machen. In den Fachbereichen dient dies der Fortsetzung der Fachkommunikation zwischen Fachleuten über die Sprachbarriere hinweg, und Literaturübersetzer eröffnen den Textbotschaften Wege in eine neue Kultur hinein, damit sie Leser finden: So könnte man zunächst ganz einfach die Rolle von Übersetzungen in der Gesellschaft beschreiben. Mit einem genaueren Blick auf dieses Phänomen lassen sich drei Gegenstände unterscheiden: das *Translat* als Produkt der übersetzerischen Handlung, wie es von den Lesern genutzt wird, der *Translator* als individuelle Person, welche dieses Translat herstellt, und der *Translationsprozess*, welcher den Weg vom Ausgangstext zum Zieltext beschreibt.

Der Übersetzer/die Übersetzerin wird dann zum Koautor. Damit ist bedingt, dass Probleme des Schreibens von Übersetzungen ähnlicher Natur sind wie Probleme des Verfassens von Originaltexten, wie dies etwa zum kreativen Schreiben verhandelt wird (Bassnett/Bush 2006). Diese zunächst eher selbstverständlich anmutende Beschreibung ist relevant, wenn man die in der Übersetzungswissenschaft bislang vorrangig diskutierte Problematik mit einbezieht, wo die Hermeneutik kaum beachtet wurde. Zwar ist die „Übersetzungshermeneutik“ (Cercel 2013) inzwischen in ihren Umrissen definiert und in ihrer Fundierung nachgezeichnet, vgl. Paepcke

1 Vgl. Cercel (2013: 17): „Das hermeneutische Übersetzen kann demnach als eine Denkrichtung definiert werden, die das Problem des (auch subjektiv gebundenen) Verstehens und Interpretierens im Übersetzungsakt fokussiert.“

2 Im Fortgang des Textes wird nicht immer sprachlich eigens darauf hingewiesen, dass die Tätigkeit von Menschen beiderlei Geschlechts und tatsächlich überwiegend von Frauen ausgeübt wird. Konkret ist die Rede von Übersetzerinnen und Übersetzern, aber nicht von „TranslatorInnen“.

(1986)³, Stolze (2003), Steiner (2004), Cercel (2009; 2013), Lukas (2009), Leibbrand (2011), Stolze (2011), Stanley (2012) und andere, und sie wird auch im Rahmen eines sog. „verstehenstheoretischen Paradigmas“ (Siever 2010: 88-145) diskutiert, doch es stellen sich im praktischen Übersetzungsunterricht konkrete Fragen nach der Lehrbarkeit eines solchen Ansatzes um die erforderliche Kompetenz aufzubauen. Elemente einer „hermeneutischen Übersetzungskompetenz“ sollen daher hier umrissen werden. Untersucht wird ein Prozess, eine Aufgabe aus der inneren Perspektive heraus, nicht das Ergebnis oder dessen Wirkungen. Diese vom Translator sich selbst gestellte Aufgabe als Strategie kann im Horizont der Hermeneutik diskutiert werden, wobei allerdings einige Klärungen notwendig sind.

Traditionell ist ja Hermeneutik als eine in der Theologie und Jurisprudenz entstandene Sprachphilosophie des Verstehens nur auf die Interpretation literarischer Texte angewendet worden. Man hatte geglaubt, die Fachübersetzung als im Bereich der exakten Wissenschaften lokalisiert könne mit Hermeneutik nichts zu tun haben. So wurde lange Zeit in der Übersetzungswissenschaft ein grundsätzlicher Unterschied zwischen literarischen und fachlichen Texten gesehen (Wilss 1977: 181). Jegliche subjektive Regung im Fachmann, im Wissenschaftler, in der Übersetzerin sollte eliminiert bleiben. Dies beruht aber auf einer völligen Ahnungslosigkeit darüber, was Hermeneutik eigentlich ist.

Das Fachübersetzen ist ja heute unbestritten der zentrale Arbeitsbereich professionell tätiger Übersetzer. Gleichzeitig bewirkt die globalisierte Verflechtung einen gewaltigen Anstieg des Übersetzungsvolumens besonders im fachsprachlichen aber auch im medialen Bereich. Die fachliche und wissenschaftliche Kommunikation auf internationaler Ebene ist ein Gebot der Stunde, und so rückt die interkulturelle Kommunikation ins Zentrum des Interesses. Zugleich entsteht durch migrationsbedingte kulturelle Vermischung ein hybrider Raum, in welchem kulturelle Unterschiede nicht ausgemerzt, sondern besonders virulent werden. Es ergibt sich ein

3 Seit den 1970er Jahren hat Fritz Paepcke den hermeneutischen Übersetzungsansatz vertreten, und seine zahlreichen, teilweise schwer zugänglichen Einzelstudien wurden erst spät in dem Buch *Im Übersetzen leben – Übersetzen und Textvergleich* (1986) zusammengestellt. Ausgehend von einzelnen Textbeispielen hat Paepcke den hermeneutischen Ansatz unzählige Male demonstriert, wobei jeweils die spezifische Übersetzungsproblematik der betreffenden Textvorlage diskutiert wurde.

spezifisches Verstehensproblem, und dem sollte die Ausbildung künftiger Übersetzerinnen und Übersetzer Rechnung tragen. „Das Fremde“ und „das Eigene“ können nicht übersprungen werden, denn Fachbereiche und Kulturen sind allen zunächst fremd.

Der moderne Übersetzerarbeitsplatz ist dadurch gekennzeichnet, dass Texte verschiedenartigster Qualität und Quantität, Sprachenkombination, Herkunft und Zielsetzung – oft unter hohem Zeitdruck – nacheinander übersetzt werden müssen, und dass zugleich der Ruf nach einer „Qualitätssicherung bei Übersetzungen“ immer lauter wird. So sind vom Translator äußerste Flexibilität und zugleich professionelle Zuverlässigkeit des Handelns gefordert. Dabei ist einerseits die Spezialisierung auf bestimmte Fachgebiete unvermeidlich, doch andererseits verstärkt sich auch die Tendenz eines mehr oder minder qualifizierten „Generalistentums“ unter den Berufskolleginnen und -kollegen.

Es stimmt auch nicht, dass das literarische Übersetzen etwas völlig anderes wäre (Boase-Beier/Holman 1999: 14) und aus dem Kreis der wissenschaftlich zu erforschenden Gegenstände ausgeschlossen werden müsste, wobei Werner Koller (1992: 278) zwischen den Kategorien „Fiktivtexte“ und „Sachtexte“ unterscheidet. Auch der literarische Text kann durchaus sprachlich wie in seiner sozialen Funktion beschrieben werden. Auch literarische Texte als künstlerischer Ausdruck des Lebens, und gerade sie, haben ihre bedeutsame Stellung im Frage-und-Antwort-Spiel einer Kulturgemeinschaft, und sie machen sehr genaue Aussagen. Doch die Inhaltsspezifik ist verschieden: Während die Fachkommunikation auf die besonderen Denkwelten der Fächer bezogen ist, sind im Bereich des Literarischen die Inhalte wegen der humanen Existenzbezogenheit literarischer Texte in Kultur und Lebenswelt verortet. Und auch hier geht es um die Art des Umgangs mit den Texten durch den Translator.

Der hermeneutische Ansatz gilt also für das Übersetzen literarischer und fachlicher Texte gleichermaßen. Um ihn als ein wichtiges translatologisches Paradigma zu verankern, ist allerdings eine genauere Definition der eigenen wissenschaftlichen Konzepte unumgänglich. Vielleicht hat auch eine gewisse Unklarheit in der Begrifflichkeit zu der bisherigen Randstellung der Hermeneutik in der Übersetzungswissenschaft beigetragen.

Wenn hier also das Thema „hermeneutische Übersetzungskompetenz“ behandelt werden soll, so impliziert dies, dass eben noch eine genauere Darstellung dessen aussteht, was die Übersetzungskompetenz denn speziell zu einer hermeneutischen macht und wie sich dies in der Übersetzungspraxis konkret auswirkt. Die empirische kognitive Forschung hat inzwischen die früheren Hypothesen einer angeblich „spekulativen und phänomenologischen Modellierung“ (Alves/Hurtado Albir 2010: 34) bestätigt, nachdem nun der Übersetzungsprozess definiert wird als „a complex cognitive process which has an interactive and non-linear nature, encompassing controlled and uncontrolled processes, and requiring problem solving, decision making and the use of translation strategies and tactics“ (ebd.). Dies ist in seiner Allgemeinheit sicher richtig, aber uns interessieren die konkreten Inhalte des komplexen Prozesses. In einer Verknüpfung von Theorie und Praxis soll daher hier der Frage nachgegangen werden, welche Elemente denn eine hermeneutische Übersetzungskompetenz ausmachen, wie diese Kompetenz ausgebildet wird, und wie der konkrete verstehensbasierte Umgang mit Texten verschiedener Art aussieht, worauf Übersetzerinnen beim Schreiben besonders achten.

So soll im Folgenden konsequent aus der Sicht einer übersetzenden Person die prospektive Aufgabe eines Übersetzungsprozesses als Strategie und Begründung darstellt werden, der auf einer hermeneutischen Übersetzungskompetenz basiert. Es geht nicht um die Beschreibung von Textstrukturen. Der Translator ist eine historisch verwurzelte Person mit individuellen Erfahrungen, ein Subjekt. Diese Tatsache ist für die hermeneutische Übersetzungstheorie fundamental.

Darmstadt, im Oktober 2014

1 Zur Subjektivität des Translators

1.1 Metaphern zur Rolle der Übersetzer in der Welt

Das Übersetzen war von jeher im Zusammenleben der Menschen als Dienstleistung für die Verständigung zentral (Delisle/Woodsworth 1995). Die Rolle der Übersetzer ist nun vielfach metaphorisch umschrieben worden. Am bekanntesten und ältesten ist wohl die Vorstellung vom Übersetzer als einem *Steuermann*: „Translatio“ (Überfahrt). Die Botschaft wird quasi auf ein Schiff verladen und ans andere Ufer „transferiert“, es werden Transfermethoden der Überfahrt diskutiert. So galt und gilt das Übersetzen als ein „navigating on a sea of words between languages and cultures“ (Bassnett 2000: 106). Und um anzudeuten, dass das Ziel erreicht ist, gab es eine Festschrift unter dem Titel „*Traducta navis*“ (B. Nord/Schmitt 2003). Dazu gibt es ferner die Vorstellung vom übersetzerischen Handeln als *Navigation*: Zuerst sei überhaupt die Frage zu klären, wohin die Reise denn gehen soll, wer die Empfänger der Botschaft sind. (Bei all den Überlegungen zu Zweck und Richtung und den Problemen unterwegs gerät allerdings leicht die Schiffsladung selbst aus dem Blick.) Eine gleichfalls „nautische“ Metapher ist die Vorstellung, ein Text sei nur die *Spitze eines Eisbergs* und man müsse in der Übersetzung zu ergründen suchen, was in der Tiefe liegt, zwischen den Zeilen steht. (Dies ist gewiss nicht leicht, und das Sichtbare stellt auch oft genug ein Rätsel dar.) Und weil die Übersetzung dann in der Fremde ankommt, wird auch vom Verpflanzen und Pflegen geredet (Bassnett 2007: 344). Andere parlieren davon, dass der Übersetzer wie ein *Gärtner* sei, der den Sinn in eine neue Erde einpflanze. Ein weiteres Bild ist das des *Briefträgers*: der Übersetzer bringt fremde Nachrichten vorbei.

Bei der Frage andererseits, was mit Übersetzungen dort angerichtet wird, erscheint gelegentlich das Bild der *Medizin*, um das Übersetzen als verantwortungsvollen „Dienst am Menschen“ darzustellen. Andere Ansätze rücken die Rolle des Übersetzens als gesellschaftliches *Machtinstrument* in den Vordergrund (Prunč 2007), Übersetzen, heißt es, sei *Manipulation*. Übersetzen verändere immer etwas, und zwar aus eigener Kulturdominanz. Es ist eine Art *Einverleibung als Kannibalismus* – es gilt

die subjektive Meinung des Übersetzers, der in einer Anverwandlung nicht den Ausgangstext, sondern etwas Neues, eigenes hervorbringt (Arrojo 1993). Es gibt die Vorstellung eines *abgekratzten Fundus*: weil der Sinn nicht festgelegt ist, kann eine Übersetzung nur als ein Palimpsest wirken. Der Translator schafft daraus durch eigene Kreation etwas Neues (Arrojo 1997). Im späten Mittelalter waren die Bilder vom *blassen Stern*, von der *Teppichkehrseite*, vom *Chamäleon* (Gambier 2012: 13) verbreitet: es wird etwas gewendet, ist nur ein schwacher Abglanz des Ursprünglichen.

Und für manche ist Übersetzen ihrer Ideen in Worte auch nur ein bildhafter Ausdruck für *kreatives Schreiben* zwischen den Kulturen (Alvarez/Vidal 1996), Ideen erhalten eine *Einkleidung* in ein neues Gewand.

Die biologisch-soziale Metapher eines *Ökosystems* sieht das Geschäft des Übersetzens in einer Art Nische angesiedelt, die je nach Umwelt besondere Anforderungen stellt (Hu 2004). Die Überlegungen richten sich auf das Umfeld des Übersetzens, weniger darauf, wie dieses vonstatten geht.

Anders ist da die Vorstellung von einer zuverlässigen *Maschine*, die einfach automatisch die Wörter eines Textes zerhackt, durch andere ersetzt und als Übersetzung wieder zusammenbaut. Die Übersetzenden haben die klar definierte Aufgabe, für genügend Input und dessen regelhafte Verarbeitung zu einem Output zu sorgen. (Diese mechanistische Vorstellung wird aber durch die Praxis widerlegt, denn es so einfach funktioniert es nicht.)

Eine eher idealistische Vorstellung vom übersetzerischen Handeln ist die vom Menschen in der *Nachfolge*: Die Übersetzerin folgt ihrem Autor über Stock und Stein, durch Dick und Dünn, über Höhen und Tiefen, sie versucht in seine Fußstapfen zu treten, ja seine Schuhe anzuziehen, die *Einfühlung* fordert viel Improvisation. Man hat dies auch schon als *Sklavendienst* gesehen (Albrecht 1998: 12). Manche werden gar süchtig nach den fremden Welten. So verhält sich jemand rein subjektiv-rezeptiv, es geht um bloße Nachfolge und Abbildung von Texten. Ein populäres Bild des Übersetzens als Selbstaufgabe ist dementsprechend das der *missglückten Autorschaft*: Übersetzer sind Literaten, die zwar gerne schreiben würden, aber nichts zu sagen haben, der kongeniale Plagiator. Weil die Arbeit jedoch in der Praxis sehr schwierig ist und meist nur unvollkommen erreicht wird, sehen manche darin auch

schlicht eine *Sisyphus*fron des hart arbeitenden Eremiten, die dann gelegentlich zu einer *kongenialen* Leistung wird.

Im Blick auf die Übersetzer, welche die Vermittlung zu besorgen haben, wurde sogar die Vorstellung von einer *sportlichen Leistung*, etwa dem Speerwurf entwickelt. Die übersetzerischen Bestrebungen zu immer höheren individuellen Leistungen fordern Bewunderung und bleiben doch letztendlich rätselhaft (Paepcke 1978: 86).

Dann ist da der *aggressive Zugriff* auf das Original (Steiner 2004: 313), der eine zerstörte Hülle zurücklässt. Übersetzen bricht die alte Struktur auf um etwas neu und anders zu sagen. Der Sinn wird entführt. Freundlicheres lesen wir auch: die *liebende Ergreifung* des Textes (Ladmiral 1993: 296).

Dann wird behauptet, der Übersetzer lese schon mit den *Augen des Lesers*, der Übersetzungsauftrag sei zentral, denn nur von den Adressaten her könne ein angemessener Text als Übersetzung formuliert werden (Nord 1995) (aber kenne ich denn das Denken der Leser?) Dann ist da die Vorstellung der *freiwilligen Helfer*, wenn Amateure und Fans, Aktivisten, Blogger, Ehrenamtliche einer Community, Journalisten und andere Laien Übersetzungen anfertigen (Gambier 2012: 16) (kann man sich darauf verlassen?). Daher gibt es auch das Bild des *Dragoman*: Er vermittelt zwischen uns und den Fremden, redet hin und her. Doch wer versichert uns, dass er nicht lügt? Das Vertrauen in seine Künste ist von vorn herein getrübt.

Dafür gibt es schließlich die Metapher vom Übersetzen als *Brückenbau*. Es gehört zur Grundausrüstung des selbstbewussten Übersetzers, dass er über architektonische Strategien und Materialkunde Bescheid weiß und dadurch Kompetenz beweist (Hönig 1995). (Vor lauter Darstellung der Strategien des Brückenbaus gerät dann leicht aus dem Blick, wer oder was denn eigentlich über die Brücke gehen soll.) Komplementär dazu kennen wir die Metapher vom Übersetzen als der *Verbindungsbrücke* zwischen zwei Kulturen und Literaturen. Hier richtet sich das Augenmerk beschreibend auf den Verkehr auf dieser Brücke und auf mögliche Auswirkungen auf beiden Seiten. (Wie diese Brücke denn aussieht und zustande kommen soll, wird wiederum nicht gefragt.) Mit Übersetzungen wird aber die Zielkultur durch den Zustrom neuer Ideen bereichert, das hat unter Umständen sogar eine Auswirkung auf die dortige Literatur. Die vermeintliche Brücke zwischen den Kulturen ist hier eher ein *Wasserfall*, denn dieser Übersetzungsprozess ist uni-direktional.

Wenn wir uns nun den Menschen, die übersetzen, zuwenden, so stellen wir fest: Sie sind *Domestizierer* der Fremdheit, denn sie präsentieren fremde Texte eben nur so, wie sie sie verstanden haben. Übersetzer leben kognitiv in zwei Kulturen, der fremden und ihrer eigenen. Sie bauen keine Brücken zwischen diesen Bereichen, sie sind selbst die Brücke, und nicht immer eine verlässliche.

Schließlich hat das Übersetzen auch eine Auswirkung auf diese Übersetzer selbst. Durch die *Erfahrung* wandelt sich der Translator fortgesetzt auf vielfältige Weise. Ja es kann die Übersetzererfahrung sogar so weit gehen, dass dessen Stimme versagt, dass er nicht mehr selbst schreiben kann (Steiner 2004: 315). Andererseits wird dadurch vielleicht auch sein Horizont erweitert, denn jede Übersetzungsarbeit bringt auch einen Gewinn an neuem Wissen mit sich, und so erfährt die Übersetzerin als Person selbst *Wachstum*. Das Problem sind nicht Sprachen oder Texte, sondern Menschen, die mit diesen Texten zu tun haben.

Mit zahllosen Metaphern, die ja als Ausdrucksweise für das nicht Sichtbare ihren eigenen Erkenntniswert besitzen, ist versucht worden, das was Übersetzer tun auszusagen, ihre Übersetzungskunst zu beschreiben. Auf den folgenden Seiten soll nun die Frage gestellt werden, ob es nicht einen gemeinsamen Horizont gibt, vor dem die vielfältigen Einzelaspekte sich zusammenfügen lassen und in ihrer Komplementarität aufscheinen. Angesichts der Vielfalt vorgeschlagener Metaphern und Modellbildungen für das Phänomen des Übersetzens ist nämlich die Suche nach einer Standortbestimmung für die Translationswissenschaft wieder neu aufgebrochen, die Grenzen der Disziplin verschieben sich.

Dies wurde eindrucksvoll in der Geschichte von Pierre Menard dargelegt, der nach der „Identität als Utopie des Übersetzens“ suchte (Gil 2007: 314). „Laut Walter Benjamin dienen das Original wie auch die unendliche Zahl an möglichen Übersetzungen der Annäherung an den nie erreichbaren absoluten Text. Dabei berühre eine Übersetzung das Original jeweils nur wie eine Tangente den Kreis“ (Gerling 2014). Insofern ist es zutreffend, was George Steiner mit Bezug auf die Geschichte von Pierre Menard sagt: „Wenn erst einmal Zeit vergangen ist, ist auch das Faksimile illusorisch“ (Steiner 2004: 341). Doch das gilt eben auch für das Original. Es wird immer so getan, als ob der Sinn eines Originals unveränderlich felsenfest dastünde. Dabei entfaltet er sich immer wieder neu in jeder einzelnen Lektüre.

Die Vielfalt der Metaphern in immer neuen Ansätzen zeigt, dass sie die Fragestellung nicht wirklich ganz erfassen. All dies ist der Versuch, das Verstehen durch den Translator zu beschreiben, doch es wird nicht aus der personalen Sicht erörtert. Es ist ein großes Manko vieler theoretischer Darstellungen, den Sinn von Texten zu objektivieren, der dann entkleidet, falsch verstanden, mitgenommen, transferiert oder vergewaltigt würde. Dabei bleibt ein Text auf dem Papier immer gleich und kann von anderen wieder neu verstanden werden. Das ist ja das Besondere an schriftlichen Texten, dass sie von der Autorintention losgelöst sind und damit virtuell offen bleiben für immer neue Deutungen. Es wird hier bewusst nicht auf das anders geartete Dolmetschen als mündliche Translation eingegangen.⁴ Die Frage ist stets, wie der Translator als Person, als Subjekt den Text wahrnimmt und daran arbeitet. Die Frage nach Expertise und Verantwortung drängt sich geradezu auf. Eine Erforschung dieser Tätigkeit gehört damit in den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften.

1.2 Der Wissenschaftsbegriff in den Geisteswissenschaften

Bekanntlich wird Vertretern hermeneutischen Denkens oft Unwissenschaftlichkeit und Überbetonung der Subjektivität vorgeworfen.

Gerne wird auf „die grundsätzlichen wissenschaftstheoretischen Schwierigkeiten mit der Methode des Verstehens“ hingewiesen und die „Verabsolutierung des übersetzerischen Verstehensaktes“ sowie das „Fehlen von Systematisierung und Typologie“ verurteilt (Koller 1992: 209f), weil doch „die als subjektiv-zufällig geltenden Bestimmungsfaktoren so weit wie möglich ausgeschaltet werden mussten“ (ebd., 78). Man kritisiert „idealistische Ansätze“ mit einer „subjektiven Wertung“ (Kade 1968: 18). House (1997: 1/3) fügt es unter „anecdotal approaches“ ein und meint: „such an extreme relativisation of content is [...] particularly inappropriate“, und auch Wilss (1989: 111) lehnt die angeblich „mehr oder minder tiefsinnigen hermeneutischen Spekulationen“ oder die „hermeneutische Bedeutungsschürferei“ ab, cf. Wilss (1992:109/129; 1988:113). Höning (1995: 25) spricht von „unreflektierten Glaubenssätzen“, während Kußmaul (2000: 59) „raunende Andeutungen“ hört und Gile (1991: 166) die „intuitive personal speculation“ fürchtet, seitdem sich Chomsky (1957: 94) grundsätzlich gegen „obscure reliance on intuition“ gewandt hatte.

4 John W. Stanley (2012a: 61) betont auch aufgrund empirischer Selbstbeobachtung: „Interpreting is a fundamentally different event than translating“.

Hier besteht Klärungsbedarf. Die zwar durchaus anerkannte Interdisziplinarität der Translationsforschung (Kaindl 1999) hat auch Zweifel an ihrer methodologischen Klarheit aufgeworfen, wie sich in einem Sammelband zeigt: *Doubts and Directions in Translation Studies* (Gambier et al. 2007). Hans J. Vermeer (2006) spricht vom *Versuch einer Intertheorie der Translation*. Der Disziplin selbst fehlt also noch eine klare Definition, sei es nun „Übersetzungswissenschaft“, „Translatologie“ oder „Translation Studies“.

Zweifel an der wissenschaftlichen Wertigkeit resultieren oft aus gegenseitigem Missverständnis, da hier unterschiedliche akademische Welten aufeinandertreffen: die Anhänger der exakten Wissenschaften mit dem Ziel der atomistischen Faktenanalyse, Sammlung von Daten und Operationalisierung von Regeln, die Empiriker mit ihrer quantitativen Analyse, und die Geisteswissenschaftler mit Interpretation und Theoriebildung. Dies wird als unvereinbar gesehen (Stolze 2009b), doch damit ist die Academic Community gespalten.

Wissenschaft basiert ja auf einer beständigen Kommunikation unter den Forschern. Wissenschaft ist somit eigentlich „wissenschaftliche Kommunikation“, da die untersuchten Gegenstände als solche keine wissenschaftlichen Eigenschaften an sich haben. Diese werden ihnen vielmehr jeweils von Wissenschaftlern aus einer bestimmten Perspektive erst zugeschrieben (Kalverkämper 1998: 31).

Ziel aller Wissenschaft ist Information, was durch eine sehr genaue Analyse der Objekte und eine explizite Darstellung des Erkannten erreicht werden soll, und Lehrbücher informieren über die wissenschaftlichen Methoden. Nachdem die *Übersetzungsforschung*, so wie andere sozialwissenschaftliche Bereiche wie Psychologie, Neurophysiologie oder Wirtschaftswissenschaft, zu den empirischen Forschungsgebieten gezählt wird (Toury 1995: 1), gelten auch hier die strikten Normen für das Schreiben empirischer Forschungsarbeiten.⁵ Der Weg zu einer „echten“ Wissen-

5 Eine Thesis muss zunächst das Forschungsziel klar umreißen, sodann eine detaillierte Beschreibung der verwendeten Werkzeuge und Methoden liefern. Dann folgen die Ergebnisse und deren kritische Diskussion, abgeschlossen mit einer Zusammenfassung. Auch ein Überblick über die Literatur sollte nicht fehlen. Nichts darf implizit bleiben, da die Publikation als methodisches Modell für weitere Anwendungen dienen soll. Im Abstract werden schon die Ergebnisse zusammengefasst. Alle Behauptungen werden mit Daten untermauert. Auf diese Weise enthüllt sich der Inhalt eines Artikels „Punkt für Punkt“ in linearer Anordnung.

schaft führt laut Gideon Toury nur über die Empirie. Ob damit allerdings eine eigene (Übersetzungs)wissenschaft begründet wird, oder nicht doch nur eine naturwissenschaftliche Methodik übernommen wird, bleibt offen. Auch Werner Koller definiert aber die Übersetzungswissenschaft als empirische Wissenschaft, welche „Lösungen, die die Übersetzer in ihren Übersetzungen anbieten, zu analysieren, zu beschreiben, zu systematisieren und zu problematisieren“ habe (1992: 17), also eine rein deskriptive Wissenschaft, die gar nicht nach „besseren Lösungen“ fragt. In diesem Sinne ist das, worum es uns hier geht, gar keine Wissenschaft, vor allem wenn „Forschung“ mit „Wissenschaft“ gleichgesetzt wird. (Übersetzen ist auch keine Wissenschaft, sondern Praxis.)⁶

Ob irgendwelche ausgefeilten Forschungsprojekte gesellschaftlich überhaupt relevant sind, wird nicht gefragt, doch für Gile (1991: 154) geschieht „real research“ nur mittels Beobachtung und Experiment. Demgegenüber ist in den *Geisteswissenschaften* die gesellschaftliche Relevanz immer der Ausgangspunkt der Forschung (Beiner 2009: 118). Und zu den Geisteswissenschaften rechnet sich auch die „Übersetzungshermeneutik“, wobei dieser Terminus von Cercel (2013: 1) begründet wurde.

Der geisteswissenschaftliche Diskurs geschieht über Ideen und theoretische Argumentation und unterscheidet sich somit vom Berichten über erfolgte Forschungsarbeiten. Die Geisteswissenschaftler befassen sich mit Theorien und Modellen von Beziehungen und Handlungen, von Prozessen oder Entwicklungen hinsichtlich der Motivation gesellschaftlichen Handelns. Er oder sie fragt, „warum“ Dinge so sind wie sie sich laut empirischer Beschreibung darstellen, und manchmal gibt es auch Vorschläge darüber, wie Dinge „sein sollten“ und ob man dies „verantworten“ kann.

Hier beginnt der akademische Diskurs mit einer intersubjektiven *Plausibilität* der Fachausdrücke, die wir benutzen in der Hoffnung, dass die Leserschaft dies ver-

6 J. House plädierte am 12. Mai 2011 auf der Konferenz TRANSLATA in Innsbruck in ihrem Hauptvortrag „Übersetzung als Kunst oder Wissenschaft?“ gegen die „Wiederaufnahme einer überholten Debatte“. Hier werden allerdings zwei Dinge miteinander vermischt: Übersetzen ist vielleicht eine Kunst, aber gewiss keine Wissenschaft, Übersetzen ist eine Kommunikationshandlung. Es geht um die Frage, wie ein Übersetzer mit den Texten umgeht.

steht. Meinungen und Argumente basieren auf persönlicher Überzeugung und impliziten Werten: anderenfalls gäbe es gar keinen Grund, in eine Debatte einzutreten. Forscher müssen sich zuerst darüber einigen, was denn ein „Faktum“ ist, bevor sie darüber streiten können. (Diverse Lehrbücher zur Frage, was Übersetzen eigentlich sei,⁷ zeigen dies zur Genüge.) Solch ein akademischer Diskurs ist eng mit dem jeweiligen Wissenschaftler als Person verbunden, und daher ist „Subjektivität“ immer präsent und bestimmt die Verfahren der Forschung und des Kommunizierens darüber. Man spricht auch von einer „wissenschaftlichen Schule“, und geisteswissenschaftliche Bücher füllen ganze Bibliotheken, während naturwissenschaftliche Forschung im Labor stattfindet, und empirische Forschung häufig in Form von Umfragen im Internet.

Geisteswissenschaftliche Beiträge stellen eine Frage, problematisieren eine Idee oder schlagen eine praktische Anwendung vor, z. B. für die didaktische Zwecke. Die Intention ist in allen Fällen, den Status quo hinsichtlich einer theoretischen Auffassung zu verändern. Und so beruht ein großer Teil wissenschaftlichen Arbeitens in den Geisteswissenschaften auf einer kritischen Auseinandersetzung mit den Publikationen anderer Wissenschaftler. Als Leser entsprechender Beiträge muss man natürlich immer über ein gewisses Vorverständnis von der Sache verfügen, um die Argumentation verstehen zu können. Nicht jede einzelne Aussage wird durch Fakten untermauert, denn sie hat viel mit Meinung zu tun.

Aufgrund des geisteswissenschaftlichen Forschungsgegenstandes gibt es eine weitere Schwierigkeit: praktisches Handeln ist auf die Zukunft und auf gesellschaftliche Rechtfertigung hin ausgerichtet, wie zum Beispiel das Übersetzen als Strategie. Es ist gar nicht sicher, ob etwa die Beschreibung vergangener Ereignisse (beobachtetes regelhaftes Verhalten, Angaben in Korpora, didaktische Anleitungen, Modellübersetzungen) überhaupt einen Einfluss auf das gegenwärtige Verhalten als Handlungsstrategie haben. Das Individuum muss sich immer wieder entscheiden ent-

7 Vgl. Gentzler (1993): *Contemporary Translation Theories*, Stolze (2011): *Übersetzungstheorien – Eine Einführung*, die Buchreihe *Translation Theories Explained* von St. Jerome Publishing, das *Handbook of Translation Studies* des Benjamins Verlags, die *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, usw.

sprechend dem je vorliegenden Fall, „das Expertenhandeln läßt sich nicht in Regelwerke pressen“ (Risku 1998: 11).

Jede Person ist ein in der Welt handelndes Individuum. Als praktischer Begriff in Bezug auf den Menschen wurde „Individuum“ vorzugsweise in der Philosophie der Neuzeit herausgestellt. Sören Kierkegaard hat nachhaltig die Besonderheit des Individuums unterstrichen, dessen Individualität nicht primär in seiner ontologisch bedingten Singularität besteht, sondern etwas ist, was das Individuum selber vollbringen muss, um ein solches zu sein. Dieser Akt der Verinnerlichung oder Aneignung des Selbst begründet die absolute Positivität des Individuums, das sich selber zum Prinzip seiner Individualität macht, indem es sich in seiner Geschichtlichkeit akzeptiert und als schlechthin *verantwortlich* für sein Handeln bestimmt.⁸

Solches ist nur in *Freiheit* möglich, dem nach Immanuel Kant „einzig ursprünglichen, jedem Menschen kraft seiner Menschheit zustehenden Recht“.⁹ Der Ursprung der Individualität des Menschen liegt also im Modus der freien Selbstbestimmung des einzelnen, die in allen seinen Handlungen wirklich ist. Dieser praktische Begriff des Individuums hat freilich sittliche Relevanz im Zwang zur Verantwortung. Individualität, sofern sie als sittliche Selbstrealisierung des einzelnen gedacht wird, stellt sich nach Kierkegaard als die je neu zu findende Mitte zwischen bloß willkürlichem Verhalten und unreflektiertem, „programmiertem“ Agieren dar. Es ist ein verantwortetes Handeln.

In theoretischen Abhandlungen zum Übersetzen wird man zum Beispiel nachdenken über Strategien, oder versuchen so viele Aspekte wie möglich zu integrieren. Dann mögen solche Texte „präskriptiv klingen“, ein Vorwurf den man oft von Kritikern hört. Bei der zu entfaltenden „hermeneutischen Übersetzungskompetenz“ geht es aber nicht um das Vorschreiben von Verhaltensregeln, sondern um

8 Kierkegaard: „Ich werde mir zugleich meiner ewigen Gültigkeit bewusst in meiner sozusagen göttlichen Notwendigkeit und meiner zufälligen Endlichkeit (dass ich dies bestimmte Wesen bin, geboren in diesem Land, zu dieser Zeit unter allen mannigfaltigen Einflüssen dieser wechselnden Umgebungen)“. In: *Tagebücher*, Band I, 228f.

9 Nach Kant gründet die Autonomie des Willens auf Freiheit (vgl. *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Königsberg 1785, Akademie-Ausgabe Abt. I, Bd. IV, 454).

die subjektive Reflexion des selbst geplanten translatorischen Handelns als *Entwurf*: was will ich tun? In jeweils anderem Zusammenhang wird dies anders ausfallen.

Entsprechende Beiträge sind aber nicht „weniger wissenschaftlich“. Theoretische Schlüsse folgen aus der Überzeugung des Forschers, die er oder sie wiederholt darlegt, oft auch unter Verwendung verschiedener Ausdrücke, um deren Aussage klarer zu machen. Hierauf haben Bălăcescu/Stefanik (2012a) klar hingewiesen. Geisteswissenschaftliche Begriffe befinden sich in einem fortgesetzten Wandel, nicht nur in der Diskussion zwischen Wissenschaftlern, sondern auch in den Publikationen eines Wissenschaftlers selbst, der sich weiterentwickelt, seine Gedanken präziser fasst. Es gibt hier keine einmal getroffenen, festgefügteten Terminologiedefinitionen, sondern es geht um den beständigen Versuch, die gefundenen Gedanken immer besser auszudrücken. Wird dies nicht beachtet, kommt es zu Missverständnissen (Bălăcescu/Stefanik 2012: 400). Durch das Lesen anderer wissenschaftlicher Beiträge geschieht es auch, dass dortige Fachausdrücke übernommen werden, vielleicht sogar mit einem geringfügig veränderten Bedeutungsgehalt. Vermeer (2006: 54) gesteht sogar ein: „Ich entnehme anderen Autoren Gedanken und vereinfache sie auf meine eigene Geschichte hin.“ Das ist gängige geisteswissenschaftliche Praxis, und da solche Bezeichnungen nur Plausibilität anstreben, ist dies keine unzulässige Aneignung fremden Denkens, sondern eine Weiterentwicklung desselben.

Man wird als Geisteswissenschaftler zunächst seine Idee zum Ausdruck bringen und dann versuchen, dies mit Beispielen oder Argumenten zu erläutern, während empirische Forscher Schlüsse aus der sorgfältigen Analyse von Daten ziehen. Und so erscheint oberflächlich die logische Inferenz in der empirischen Forschung, die zu angeblich allgemein gültigen auf Beweisen basierenden Ergebnissen führt, in scharfem Kontrast zu der vermeintlich zirkulären Argumentation in geisteswissenschaftlichen Texten zu stehen, die den Eindruck vermitteln können, als habe der Autor Schwierigkeiten sich klar auszudrücken und nach Worten suchte, um die Leser zu überzeugen. Dabei ist dies nur ein Effekt der kognitiven Geistesbewegung. Die Wirkung von Dialektik ist eine endlose Debatte unter den Wissenschaftlern über die „Wahrheit“ erkannter Aussagen, welche ja Meinungen sind (die geteilt werden oder eben nicht). Konzepte werden dabei häufig mit Wörtern aus der Ge-

meinsprache bezeichnet, und dann wird über deren präzisen Inhalt diskutiert (Stolze 2003: 276). Dabei gibt es viel mehr inhaltliche Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen theoretischen Ansätzen in der Translationsforschung, als deren Vertreter normalerweise anerkennen wollen (Chesterman/Arrojo 2000).

Kreatives Denken muss nicht exhaustiv durch Referenzen belegt werden, sondern es entfaltet sich „durch Assoziation“ (Risku 1998: 155). Und umgekehrt ist die Argumentation statt Beweisführung eine Einladung zu weiterer Debatte. Die Autoren erwarten eine Antwort von ihren Lesern, die selbst kritisch nachdenken und die Plausibilität der Argumentation überprüfen sollen. Beide wissenschaftlichen Ansätze, der argumentative und der empirische, sind komplementär und ergänzen einander.

Es bedarf daher näherer Erörterungen, wie sich denn und ob überhaupt translatorische Handlungen durchführen und begründen lassen. Dass Personen „subjektiv“ handeln, ist dabei nicht ausgeschlossen und kann sogar wissenschaftlich untersucht werden. „Mit dem Begriff der Subjektivität nähern wir uns dem ‚heißen‘ Kern des übersetzungshermeneutischen Denkens an“ (Cercel 2013: 301). Cercel benennt eine „triadische Subjektstruktur des Übersetzungsvorgangs“ (ebd.) als einen intersubjektiven Prozess im Sinne eines Zusammenspiels von Autor, Übersetzer und Leser. Die Subjektivität des Übersetzens als humanbestimmte Sprachhandlung ist unumgänglich, jedoch sollte der Subjektbegriff noch genauer betrachtet werden, denn das Subjekt als ein Ganzes besitzt verschiedene Dimensionen und dies führt auch zu verschiedenen Forschungsgegenständen in der Übersetzungswissenschaft. Der Schwerpunkt translatorischer Reflexionen hat sich ohnehin in den letzten 50 Jahren allmählich vom Text zum Translator hin verlagert, ja es wird eine „translatorcentredness“ in der Forschung gefordert (Hu 2004).

1.3 Das kognitive Subjekt

John W. Stanley (2012: 260-265) hat das „Dilemma der Subjektivität“ klar herausgearbeitet und zu weiterführenden Überlegungen angeregt: Seit der Antike und insbesondere seit der Entstehung der Hermeneutik im 18. Jh. wurde nämlich das Begriffsfeld des Subjektiven noch umfassend in ganz unterschiedlichen Bedeutungsaspekten diskutiert (Stanley 2005: 77ff). Eine Verzerrung entstand erst dadurch, dass nurmehr *ein* Aspekt in den Vordergrund rückte.

Immanuel Kant hatte ein „transzendentes Subjekt“ der Gedanken, ein „Ding welches denkt“ – zu erkennen durch das Prädikat seiner Gedanken – als logisches Konstrukt entworfen (Stanley 2012: 255)¹⁰ und demgegenüber alles „Subjektive“ dem Bereich des Individuellen zugewiesen, das schon seit Platon als unerforschlich gilt.¹¹ Diese Vorstellung von Subjektivität ist in der modernen Wissenschaft vorherrschend geworden und mit ein Grund dafür, dass jede Rede über sog. subjektive Aspekte, z. B. beim Übersetzen, als unwissenschaftlich gilt.

Bezüglich des Menschen ist also zunächst eine Art „kognitives Subjekt“ mit seiner Denkfähigkeit und den Wahrnehmungen der Objekte zu nennen. Wissenschaft besteht dann darin, die vom Menschen beobachteten Objekte zu untersuchen und zu beschreiben. Aber ist das alles? In Anlehnung an Kants transzendentes Subjekt, das nur an seinen Gedanken indirekt erkennbar sei, hatte Edmund Husserl (1950) eine Methode entwickelt, etwa durch kritische Selbstbeobachtung, wie die für Alle geltenden Strukturen von Wahrnehmung, Erkenntnis und Weltorientierung bewusst gemacht werden könnten (vgl. Stanley 2012: 260). Husserl beschreibt das Bewusstsein als einen Strom erlebter Erlebnisse und entdeckt damit die Zeitlichkeit. Er fragt dann danach, wie die Dinge als Phänomene dem Geist erscheinen (worauf deren Ergründung beruht) und löst damit die alte Spaltung zwischen Subjekt und Objekt auf: Gegenstände gibt es nur als Wahrnehmung. Übertragen auf

10 Immanuel Kant: „Durch dieses Ich, oder Er oder Es (das Ding), welches denkt, wird nun nichts weiter als ein transzendentes Subjekt vorgestellt = x, welches nur durch die Gedanken, die seine Prädikate sind, erkannt werden wird, und wovon wir, abgesondert, niemals den geringsten Begriff haben können“ (Kritik der reinen Vernunft, B 404, zit. nach Stanley 2012: 255, Fn. 17).

11 Der Begriff „Individuum“ aus der Logik spielte besonders in der antiken und mittelalterlichen Philosophie eine Rolle. Als praktischer Begriff in Bezug auf den Menschen wurde er vorzugsweise in der Philosophie der Neuzeit herausgestellt. Die bekannte These, das Individuelle sei unsagbar (*individuum est ineffabile*) und damit auch nicht Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung, ist schon bei Plato grundgelegt. Das platonische Denkmodell sieht einen grundlegenden Unterschied zwischen reinen Formen (Ideen), die an sich erkennbar sind, und empirisch vorfindlichen Gegenständen, die nur erkennbar sind, sofern auf ihre Form reflektiert wird. Wie die Idee Prinzip der Einheit, des Seins, der Erkennbarkeit ist, so ist die Materie Prinzip der Vielheit, des Nichtseins, der Unerkennbarkeit. (Vgl. *Staat*, 474fe – 480a; 509c – 511e); vgl. auch den Mythos vom Sturz der Seele in die Materie (*Phaidros*, 246a – 248d). – Von Aristoteles stammt die These, dass es keine reine Wissenschaft vom Einzelnen geben könne, weil es sich aufgrund der Materialität seines Individualitätscharakters weder durch Definition noch durch Beweis begreifen ließe (*Metaphysik*, VII 15, 1039b).

die Übersetzungswissenschaft könnte man sagen, der Translator als kognitives Subjekt unterliegt den gleichen Wahrnehmungsstrukturen von Intentionalität, Reduktion und den Prozessen der Synthese thematisch verbundener Phänomene durch Konstruktion, wie andere auch.

Maurice Merleau-Ponty (1945/1989: 353) hat darauf hingewiesen, dass wir in der einen Welt auch intersubjektiv verbunden sind. Die Phänomene erscheinen ja nicht einem je losgelösten Individuum, sondern uns gemeinsam in unserer Kultur. So wie in der Wahrnehmung des Einzelnen vielerlei verbundene Sichtweisen zusammenkommen und das Phänomen erscheinen lassen, so auch in der Welt.¹² Kulturgebundene Auffassungen ändern sich mit der Zeit und das Individuum ändert sich auch in seiner Wahrnehmungsfähigkeit durch beständige Erfahrungen. Die analytisch-experimentelle Erforschung der Natur und die Erkundung des jeweiligen Bewusstseins davon gehören daher zusammen.

Die „Achtsamkeit“ ist eine Qualität des kognitiven Subjekts. Dies ist beim Übersetzen zentral, wenn es darum geht Unbekanntens, Fremdes in Texten nicht einfach assimilierend anzueignen, sondern zu verstehen und authentisch zu präsentieren. Darauf hat der Ethnologe Clifford Geertz hingewiesen, der von einer „Ethik des Aufmerkens“ spricht:

Der Kulturbegriff, den ich hier vertrete [...], ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. (Geertz 1987: 9)

Zum *kognitiven Subjekt* kann man also die Weise der Erkenntnis von Phänomenen erforschen. Man fragt, wie Übersetzer denken, wie sie mit den Werkzeugen arbeiten, was sie recherchieren, was ihnen an Texten auffällt. Wie verändert Übersetzen eigentlich das Denken des Translators? Welche Sicht von einer bestimmten Kultur

12 “But we have learned in individual perception not to conceive our perspective views as independent of each other; we know that they slip into each other and are brought together finally in the thing. In the same way we must learn to find the communication between one consciousness and another in one and the same world. In reality, the other is not shut up inside my perspective of the world, because this perspective itself has no definite limits, because it slips spontaneously into the other’s, and because both are brought together in one single world in which we all participate as anonymous subjects of perception.” (Merleau-Ponty 1945: 405-406; 1989: 353)

habe ich? Wirkt sich das auf meine Übersetzungen aus? Welche Veränderungen bewirkt ein dialektisches Verhältnis zur Umgebung?

So sind unsere kognitiven Reaktionen tatsächlich in gewisser Weise ideologisch stabilisiert, aber gerade deshalb gilt es ja, sich das bewusst zu machen und selbstkritisch darüber nachzudenken. Die grundlegende Relativität jeder Bedeutung in Abhängigkeit von der gelebten Welt wird erst in der „situierten Kognition“ (Risku 2000: 81) erfasst, die nach Orientierung strebt.

1.4 Das existenziale Subjekt

Zweitens ist da das „existenziale Subjekt“ zu nennen (Stanley 2012: 261), das sich in seiner Situation orientiert. Heidegger hatte darauf hingewiesen, dass das transzendente Subjekt Husserls mit seinen allgemeinen phänomenologischen Wahrnehmungsstrukturen insofern defizient sei, als die Weltbezüge fehlten. Es ist jedoch eine Grundtatsache, dass alle menschlichen kognitiven Prozesse unlösbar mit der historischen, sprachlichen, physischen und sozio-kulturellen Welt verbunden sind, in der ein Mensch lebt und handelt,¹³ wie eben angedeutet wurde.

So gilt, dass die kognitiven Strukturen, welche jede Einzelexistenz als stabile universale Erkenntnisformen „transzendieren“ und intersubjektiv sind (und die Grundlage gegenseitigen Verstehens bilden), dennoch auch an den konkreten existenziellen Bedingungen des Einzelnen haften. Jede Kognition als Verstehen von Welt durch Sprache (Gadamer) steht im Handeln in Relation zum Kontext des Lebens. Der Gegenstand als solcher, über den gesprochen wird, ist derselbe, auch wenn es verschiedene Urteile dazu gibt. (Das relativiert natürlich jede Aussage über die Objektivität des Gegenstands.) In der tradierten Form der Diskursfelder soziokultureller Gruppen bewirken die Urteile eine gewisse Homogenität des interpretatorischen Weltzugriffs und der Rede darüber, und das ist es, was in der Tradition erlernt und weitergegeben wird. Dies meinte Gadamer (1960: 434) wenn er von

13 Heideggers Absicht wurde so beschrieben, dass seine Metaphysikkritik sich gegen eine Metaphysik richte, welche eine ontologische Fixierung der Subjekt-Objekt-Spaltung eines fiktiv weltlosen Subjekts zugrunde lege. Zu einer Analyse der Spannung zwischen Husserls und Heideggers Ansätzen vgl. Stanley (2005: 195-220).

einem „Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen“ spricht, das einem sprachlich entgegen kommt.¹⁴

Der Umgang mit den Anderen, die Kommunikation, ist also keineswegs subjektiv beliebig oder völlig frei (sonst würde man nicht verstanden und wäre isoliert). Andere Textvorkommen spiegeln vielmehr den Rahmen der Lebenswelt, den Horizont der existenzialen Subjekte, die Intersubjektivität. Und solche Horizonte sind durchlässig, „*permeable*“ (Stanley 2012: 263). Kognitiv ist der Translator durchaus in der Lage, durch Lernstrategien in fremde Lebenswelten und Fachbereiche vorzudringen. Man kann in andere Rollen seiner Kultur schlüpfen, man kann fremde Interpretationsmuster und Verhaltensweisen erlernen, wenn man existenziell damit in Berührung kommt.

Der Begriff einer gleichzeitigen Relativität *und* Intersubjektivität der Seinsauslegung, wodurch eine Gruppe von Subjekten sich als diese bestimmte „Denkgemeinschaft“ definiert – wir sagen heute Kultur –, hat die Struktur einer „Sprache“, d. h. eines sowohl geschichtlich-empirischen wie auch „spekulativen“ Apparats von Mitteilung ermöglichenden Kategorien. Vermittels der Sprache sind die Subjekte untereinander verbunden und können sich kommunikativ austauschen, es entsteht „Intersubjektivität“: Eine Komplementarität des Denkens und der dialektische Austausch darüber gehören zusammen.

Zur übersetzungswissenschaftlichen Forschung hinsichtlich des *existenzialen Subjekts* gehören daher alle die Forschungsarbeiten, welche den konkreten Umgang mit Sprachformen untersuchen, auch für didaktische Zwecke: Paralleltextanalysen, Schlüsselwörter, Textsorten, interkulturelle Semantik, Rechtssprache, die Behandlung von Wortspielen, Metaphern, Rhythmus usw. als Topos beim literarischen Übersetzen, Terminologieforschung und Stilformen im Bereich der Fachsprachen.

1.5 Das individuelle Subjekt

Schließlich ist da aber auch das „individuelle Subjekt“ des Translators. In jedem Menschen gibt es einen eigenen Bereich, speziell was persönliche Erfahrung, Emotionen und Gefühle angeht. Solche subjektiv-individuellen Aspekte beeinflussen

14 Zur Bedeutung eines literarischen Kanons für das Verstehen vgl. Albrecht (1998: 199ff).